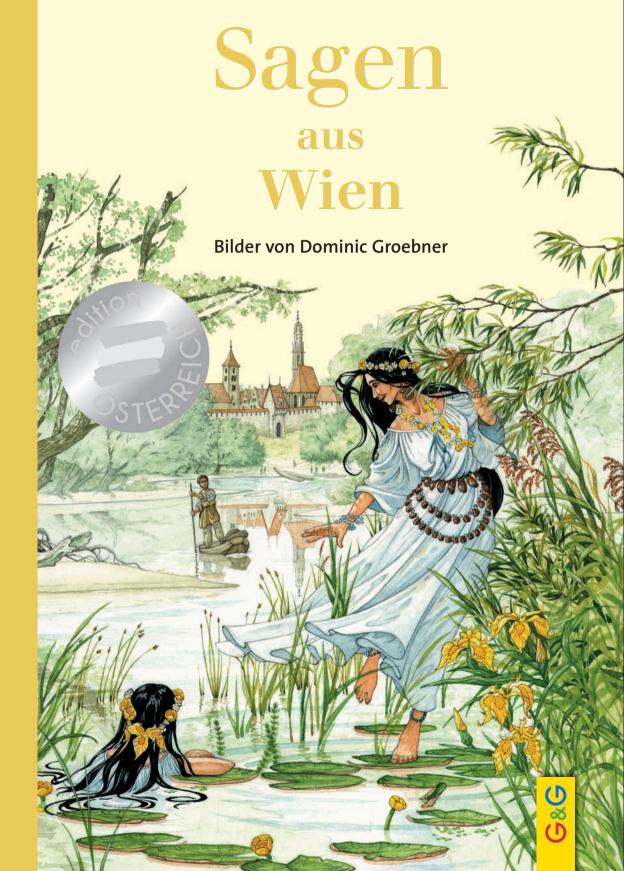
Friedl Hofbauer



Friedl Hofbauer

SAGEN aus Wien

Bilder von Dominic Groebner

Das Umschlagbild zeigt im Hintergrund das mittelalterliche Wien. Man erkennt die älteste Kirche Wiens, die Ruprechtskirche, und Maria am Gestade, die sogenannte Fischerkirche.

Die Donaulandschaft mit ihrem Auwald, mit Inseln, Sandbänken und vielen Wasserarmen war zu dieser Zeit ausschließlich von der Kraft des Stromes geprägt. Pflanzen wie die Sumpfschwertlilie, die gelbe Teichrose und Tiere wie Silberreiher und Eisvogel, die heute selten sind, waren allgegenwärtig.

www.ggverlag.at

ISBN 978-3-7074-2268-9

1. Auflage 2019

Illustrationen von Dominic Groebner Gesamtherstellung: Imprint, Ljubljana

© 2007 G&G Verlagsgesellschaft mbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Vervielfältigung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme, gesetzlich verboten. Aus Umweltschutzgründen wurde dieses Buch auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Die Sagen "Der vom Teufel geholte Bäckerlehrling", "Eine unheimliche Totenmesse in St. Stephan" und "Der Hansl vom Stephansdom" sind in dem Buch "Zahnweh, Tod und Teufel. Sagen und Geschichten rund um den Stephansdom" von Friedl Hofbauer u. a. im Dachs/Patmos-Verlag erschienen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Inhalt

Das Donauweibchen7
Die Wassermännchen vom Wienfluss
und vom Ziegelteich12
Dämon Wind15
Die Spinnerin am Kreuz17
Der Teufel im Krapfenwaldl27
Der Basilisk in der Schönlaterngasse31
Eine unheimliche Totenmesse in St. Stephan35
Die Räubermühle38
Das missgestaltete Jesuskindlein43
Warum Pötzleinsdorf Pötzleinsdorf heißt45
Der vom Teufel geholte Bäckerjunge49
Die Schwalbenmuttergottes53
Der liebe Augustin55
Die Heuschreckenplage61
Die verschenkte Muttergottes64
Das Zahntuch des lieben Herrgotts67
Als der Teufel Schlitten fuhr70
Der Hansl im Stephansdom73
Die Gespensterkatze74
Die Lindwürmer von Wien77

Das Donauweibchen

Früher einmal war die Donau voller Nixen. Sie war ein breiter, ungebändigter Strom, der mit vielen Wasserarmen kleine Inseln und Inselchen umfloss. Dort und an den beiden Ufern der Donau standen Fischerhütten. Die Fischer wohnten das ganze Jahr darin. Vom Frühling bis zum Herbst fuhren sie mit ihren Booten auf das Wasser hinaus und fischten. Im Winter, wenn das Eis kam, saßen sie in ihren Hütten und besserten Netze aus.

Die Nixen wohnten auf dem Grund der Donau in einem Palast aus Muscheln und Wassersprudeln; der glitzerte manchmal herauf, als wäre er aus Glas. Der Palast gehörte dem Donaufürsten, und die Nixen waren seine Töchter.

Die Nixen kamen oft an Land. Sie trugen weite, helle Gewänder. Sie tauchten immer nur abends auf, und wenn sie irgendwo in der Nähe Tanzmusik hörten, schlüpften sie hin und tanzten mit den jungen Fischern. Beim ersten Hahnenschrei mussten sie wieder in die Donau zurück. Der Donaufürst war streng. Wenn seine Töchter zu spät heimkamen, tobte er, dass das Donauwasser trüb wurde.

"Der Donaufürst selber taucht auch manchmal auf", erzählte einmal ein alter Fischer seinem Sohn. Es war Winter, die Donau war voller Eisschollen. So saßen die beiden in der Hütte und flickten Netze.

"Hast du ihn schon einmal gesehen, Vater?", fragte der Sohn.

"Den Donaufürsten? Nein", antwortete der alte Fischer. "Aber es gibt Leute, denen er schon begegnet ist. Wenn der Mond scheint, spaziert er manchmal als Jäger verkleidet durch die Donauauen. Du darfst ihn dann nicht ansprechen, sonst packt er dich und schleppt dich in seinen Muschelpalast hinunter, und du kommst nie wieder herauf. Auch seine Töchter ziehen immer wieder Menschen ins Wasser, vor allem junge Männer. Nimm dich vor den Nixen in Acht, mein Sohn!"

"Es gibt keine Nixen", sagte der Fischersohn. "Ich habe noch nie welche gesehen."

In dem Augenblick, da er das sagte, stand ein Mädchen in der Tür, ein wunderbar schönes. Es hatte ein langes, helles Gewand an und dunkles, feuchtes Haar mit gelben Wasserlilien darin. "Tauwetter kommt!", sagte das Mädchen mit sanfter Stimme zu den beiden Fischern. "Das Donaueis bricht und Hochwasser wird die Auen überschwemmen. Flieht, sonst seid ihr verloren!"

Gleich darauf war das Mädchen fort.

"Wer war das?", fragte der Sohn.

"Eine Nixe", antwortete der Vater, "ein Donauweibehen. Komm schnell, wir müssen die Nachbarn warnen!"

Draußen tobte ein eisiger Sturm, aber der alte Fischer lief hinaus. Sein Sohn folgte ihm. Er zweifelte noch immer daran, dass die seltsame Erscheinung eine leibhaftige Nixe gewesen war, aber er wollte den Vater in dem Unwetter nicht allein lassen. Zu seiner Verwunderung glaubten die Nachbarn dem alten Fischer, und alle zusammen flüchteten vom Ufer der Donau weg tiefer ins Land hinein.

Am nächsten Tag war das Hochwasser da, die Fischerhütten standen bis zum Dach unter Wasser. Aber die Fischer hatten sich alle retten können.

Als der Frühling kam, hatte das Wasser sich schon lange verlaufen und die Fischer stiegen wieder in ihre Boote und fuhren zum Fischen aus. In den Donauauen grünte und blühte es, und die Vögel bauten Nester.

Der junge Fischersohn glaubte noch immer nicht an Nixen, obwohl er doch eine leibhaftig gesehen hatte. Er hielt das wundersame Mädchen mit den Wasserlilien im Haar für einen Traum, weil er dachte: "An einem dunklen Winterabend kann man über dem Netzeflicken leicht einnicken und von etwas Wunderschönem träumen."

Immer wieder fuhr er mit seinem Kahn weit auf die Donau hinaus. Er kehrte auch immer mit einem Netz voller Fische zurück, aber jedes Mal kam er stiller und trauriger heim. Sein alter Vater war im letzten Winter krank geworden. Er konnte nicht mehr zum Fischen hinausfahren. So saß er meist vor der Hütte und wartete auf die Rückkehr des Sohnes. Oft weinte er, wenn er an die Nixe dachte. "Sie wird ihn holen", dachte er. "Sie hat Macht über ihn. Er denkt ja immerzu an sie, auch wenn er glaubt, dass sie nur ein Traum ist."

Eines Abends kam der junge Fischer nicht mehr zurück. Am Morgen darauf fanden Fischer sein leeres Boot in den Uferweiden verfangen schaukeln und brachten dem Vater die Nachricht, dass sein Sohn ertrunken war.

"Er ist nicht ertrunken", sagte der Alte. "Die Nixe hat ihn geholt. Jetzt wohnt er mit ihr in dem glitzernden Wasserpalast auf dem Grund der Donau und ist glücklich."



Die Wassermännchen vom Wienfluss und vom Ziegelteich

Der Wienfluss war einmal ein sehr wildes Wasser, das durch Auwald und an kleinen Dörfern vorüberfloss und da und dort eine Mühle trieb. Damals hatte er noch kein steinernes Bett wie heute, und darum konnten auch Wassermännchen auf dem Flussgrund ihre Unterwasserpaläste bauen.

Die Sage berichtet von verschiedenen Wassermännchen im Wienfluss. Eines wohnte seit undenklichen Zeiten in der Gegend des Magdalenengrunds. Es war sehr klein und sehr blass. Und krumm war es, und es trug einen grauen Rock, aus dem immerzu Wasser tröpfelte. Dazu hatte das Männchen einen Hut mit einem schwarzen Band auf dem Kopf, Haare, die bis zum Boden reichten, und an den Füßen trug es rote Röhrenstiefel mit roten Quasten.

An manchen Abenden erschien das Wassermännchen auf dem Wehr, wo das Flusswasser sich staute, und winkte den Menschen, die vorüberkamen, um sie anzulocken und in sein Reich zu ziehen. So ein Mensch war verloren, wenn er nicht eiligst über die nächste Wagenspur sprang. Bis hinter die Wagenspur reichte die

Macht des Wassermännchens nicht. Aber sonst war es gefährlich und manchmal sogar heimtückisch. So lockte es Kinder, die am Ufer standen und nach Schwemmholz fischten, mit besonders schönen Ästen und Zweigen. Einmal stürzte ein Kind dabei ins Wasser, weil das Männchen ihm einen Stein unter den Füßen losgetreten hatte. Glücklicherweise gelang es seinem Brüderchen, es noch rechtzeitig aus dem Wasser zu ziehen. Damals konnte kaum ein Mensch schwimmen. Manche banden sich mit Luft gefüllte Ochsenblasen an den Leib, die sie über Wasser hielten wie uns heute Schwimmreifen. oder Schwimmflügel. Einem Kaufmann stach das Wassermännchen eine der Ochsenblasen auf, dann zog es ihn in seinen Palast hinunter. Den Pferden und Schweinen und Ochsen, die man in die Schwemme trieb, tat das Männchen nichts.

Ein zweites Wassermännchen wohnte in der Nähe der Schönbrunner Brücke. Es erschien in einem grauen Rock mit blauen Knöpfen, und dazu trug es gelbe Hosen. Sein Haar war grün. Aus seiner Rocktasche schaute ein goldener Kamm. Wenn ein Mensch daherkam, fing das Wassermännchen an sich zu kämmen, und sein goldener Kamm funkelte. Das Gefunkel lockte so manchen in die Gewalt des kleinen Wassermanns.

Das Wassermännchen, das in der Nähe des Meidlinger Bahnhofs in einem alten Ziegelteich wohnte, war ein sehr alter Wassergeist. Auch er hatte sich einen Unterwasserpalast gebaut, dessen Muscheln und Perlen durch den Schlamm heraufschimmerten. Der alte Wassergeist war ein friedlicher Wassermann. Wenn aber ein Mensch sich Perlen aus dem Ziegelteich holen wollte und danach tauchte, wühlte der alte Wassergeist den Schlamm auf, und oft ertrank der Taucher, weil er sich in dem trüben Teichwasser nicht mehr zurechtfand. Beim nächsten Vollmond ging dann der Wassermann in einem grauen Rock, der ihm bis zu den Füßen reichte, auf der Wasserfläche spazieren, kämmte mit einem riesigen Kamm sein gelbes Haar und winselte dazu vor Kummer.

Heute gibt es keinen Platz mehr für Wassermännchen im Wienfluss oder im Ziegelteich. Aber wahrscheinlich haben sie sich irgendwohin gerettet, wo noch Wildnis ist.



Dämon Wind

Vor langer Zeit ist einmal in Gumpendorf in einem Lichthof ein Sturmwind umgegangen, so schrecklich wie noch keiner vorher. Zumindest hat das eine Frau erzählt, die grad bei ihrer Nachbarin zu Besuch war. Dieser Sturmwind hat alle Fenster am Haus aufgerissen und mit den Fensterflügeln herumgeschlagen. Und ein solches Winseln war in der Luft, dass man es kaum hat aushalten können.

"Der Wind hat Hunger", sagte die Nachbarin, "man muss ihm was geben!" Und sie holte eine Hand voll Mehl und warf sie zum Fenster hinaus.

"Was geben auch noch?", rief die andere Frau zornig. "Erstechen sollt man den Hund!" Sie packte ein Küchenmesser und warf es in den Hof. Dann ging sie zurück in ihre eigene Wohnung.

Dort standen auch die Fenster offen. Aber draußen im Hof war es auf einmal ganz still. Der Frau gruselte es und sie machte eilig alle Fenster zu. Da stieß wer die Tür auf und ein großer Mann kam herein.

Immer wieder hat die Frau erzählt, dass sie damals gedacht hat, ihre letzte Stunde wäre gekommen. Aber so war's nicht; denn zum Glück ist ihr eingefallen, wie sie den Mann besänftigen könnte. Ob er sich nicht hinsetzen will, hat sie ihn gefragt, und Kaffee mit ihr trinken. Da sagte der Mann: "Ich bin der Wind. Gut, dass Sie jetzt so höflich zu mir waren, sonst hätt ich Sie nämlich in kleine Stücke zerrissen!"

Dann ist er hinausgegangen und hat die Tür hinter sich zugemacht.



Die Spinnerin am Kreuz

Vor rund tausend Jahren lebte in Wien ein Flickschuster, der hätte gern Stiefel gemacht, aber er war zu arm, um ein Stück Leder zu kaufen, das für Stiefel reichte.

Wien war damals noch nicht einmal eine Stadt. Es hatte eine Mauer, aber die Stephanskirche stand noch außerhalb. So klein war Wien. Es lag jedoch an einer großen Wasserstraße, der Donau. Auf ihr fuhren die Salzhändler mit ihren Kähnen, und von Süden her kamen die Karren und Packpferde mit Eisen und Holz aus der Steiermark und Waren aus fernen Ländern.

Um das Jahr 1190 zogen nicht nur Händler, sondern auch Soldaten und Ritter und Pilger durch Wien. Sie kamen aus England, Deutschland und Frankreich und wollten ins Morgenland. In Wien kauften sie, was sie für die Weiterreise brauchten, und ließen sich die Schuhe flicken, die sie auf dem langen Weg zerrissen hatten. Der Flickschuster saß oft bis in die Nacht und besserte Schuhe aus. Auf dem Schustertisch hatte er eine mit Wasser gefüllte Glaskugel stehen, hinter der eine Talgfunzel flackerte. Durch die wassergefüllte gläserne Kugel warf das Flämmchen wie durch ein Vergrößerungsglas ein helles Lichtbündel auf seine

Sagenschatz aus Wien

"Das Donauweibchen", "Der liebe Augustin",
"Die Spinnerin am Kreuz" und viele andere
Wiener Sagen wurden von Friedl Hofbauer
für diesen Band ausgewählt und neu aufgeschrieben.
Sie erzählen uns von vergangenen Tagen,
als der Glaube an Irrlichter und Naturgeister,
Hexen und Teufel, Erlösung und Verdammnis
allgegenwärtig war.

www.ggverlag.at

